Danziger Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei von Edwin Groening.

Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen. Göthe.

Verantwortlicher Redakteur Dr. Herm. Grieben.

№ 217. Dienstag, den 17. September 1850, Abends 6 Uhr. Jahrg. XII.

Die Zeitung erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich. Abonnements-Preis hier pro Quartal 1 Thlr., pro Monat 12½ Sgr., pro Woche 3½ Sgr.; auswärts: 1 Thlr. 7½ Sgr.; — Einzelne Nummern kosten 1½ Sgr. — Inserate pro Zeile für die halbe Seitenbreite 1 Sgr. Die hiesigen Quartal-Abonnenten der Zeitung haben Insertionen für ein Drittel des Abonnementspreises (10 Sgr.) unentgeltlich.

Reiseskizzen aus Holstein.

Ein ungemein buntes kriegerisches Getümmel herrscht hier in Rendsburg und auf den Feldern der näheren Umgebung, und man kann sich wirklich ohne zu lebhafte Phantasie, hier oft in ein Wallensteinsches Feldlager zurück versetzt glauben. Seit der unglücklichen, aber ehrenhaft verlorenen Schlacht bei Idstädt, wo die schleswig-holsteinsche Armee ihre festen Stellungen bei Schleswig leider den Dänen überlassen mußte, hat sie sich mit ihrer Hauptstärke um Rendsburg herum versammelt; und seit dem mißlungenen Versuche der Dänen, den Uebergang über die Sorge zu erzwingen, scheint ihnen die Lust vergangen, ernsthafte Angriffe gegen die Sorgelinie zu unternehmen. Das treffliche Jäger-Korps hatte sich bei Duvenstedt wacker bedient mit Spitzkugeln und zuletzt durch einen ungestümen Bajonettangriff in wilde Flucht gejagt.

Welch lebhaftes Treiben aber voll der abwechselndsten kriegerischen Bilder auf diesem Platze um Rendsburg, und mehr noch in den engen Gassen dieser Festung herrscht, kann man sich denken, wenn man erwägt, daß auf dem Raume weniger Quadratmeilen an 22,000 Mann Truppen versammelt sind. Fast nichts wie Soldaten aller Grade und Waffengattungen sieht man, alle Künste und Gewerbe des Friedens haben unbedingt dem Mars weichen müssen. Hier in einem Dorfe, unweit Rendsburg, hat eine 12pfündige Batterie ihr Quartier genommen. Mächtige Geschütze, welche aber von den 8 starken Rossen, die zu ihrer Bespannung gehören, gar leicht und schnell fortbewegt werden, sind es, die hier in der Nähe aufgefahren stehen. Schon manche verheerende Kugel sandte ihr eherner Mund in die dänischen Reihen, wie freilich auch schon oft wackere Leute ihrer Bedienung in treuer Pflichterfüllung den Tod neben ihr fanden. Jetzt sind die Artilleristen feste stämmige Gestalten in sehr kleidsamer Uniform, damit beschäftigt, ihre Kochkessel über das Feuer zu hängen, sich ein wohlschmeckendes Mahl zu bereiten. Treffliches Rindfleisch, so gut, wie man es selten im Innern Deutschlands erhält, Graupen, Reis, Erbsen und für den Morgentrank geröstete Kaffeebohnen, liefert die Statthalterschaft in genügender Menge, und so können diese sich leicht wohlschmeckende und gesunde Speisen bereiten. Wohl kein Soldat in ganz Europa wird so gut und reinlich ernährt, wie der der schleswig-holsteinschen Armee, die in dieser Beziehung von den Beschwerden des Feldzuges bisher noch wenig empfunden hat. Auch den wohlgenährten Rossen der Artillerie, die hier und da zum augenblicklichen Gebrauch auch geschirrt herumfahren, sieht man es an, daß sie an Futter wie sorgsamer Pflege keinen Mangel leiden. Ueberhaupt ist die schleswig-holsteinische Artillerie, die größtentheils von früheren preußischen oder hannöverschen Artillerie-Offizieren kommandirt wird, in jeder Hinsicht trefflich zu nennen und unbedingt mit eine Zierde des Heeres An mehr als einem blutigen Tage hat sich ihre Tüchtigkeit auch schon hinreichend erprobt und sich bei den Dänen einen gefürchteten Namen gemacht. Nicht weit von der Artillerie haben die Jäger sich ein Wach- und Kochfeuer gemacht, um das sie in lustigem Kreise gelagert sind. Schmucke flinke Burschen, denen der knappe grüne Waffenrock und das Käppi mit dem doppelten Reichsadler als Schild, der halb von dem herunterhängenden Roßschweif verdeckt wird, ganz gut steht. Besonders viele Freiwillige aus den gebildeteren Ständen dienen bei diesen Jägern und dies trägt dazu bei, denselben einen höheren Anstrich zu geben. Hier steht oft der Rheinländer neben dem Pommer, der Baier neben dem Schleswig-Holsteiner, und es giebt wohl keine Jägerkompagnie, die nicht irgend einige Repräsentanten aus sämmtlichen Staaten Deutschlands aufzuweisen hätte. Weiterhin kommt eine ganze Kompagnie Infanterie auf einem Colonnenwege, der quer durch Felder, Wiesen und Gärten angelegt ist, anmarschirt. Die ganz geschwärzte Pickelhaube, eine höchst zweckmäßige Einrichtung um das Blinken der Metallspitzen derselben zu verhindern, geben der Mannschaft ein düsteres, aber sehr kriegerisches Ansehn. Sonst gleicht sie in Uniformirung und Bewaffnung ganz der preußischen Infanterie, deren nettes Ansehen freilich hier bei den vielen Rekruten nicht immer ganz erreicht wird. Von einer Patrouille, weit gegen den Feind voraus, zurückkehrend, reitet ein Trupp Dragoner vorbei, einige erbeutete dänische Pferde an der Hand führend. Die langen blauen Reitermäntel, die hohen blitzenden Stahlhauben, die guten starken holsteinischen Rosse, womit sie beritten sind, verleihen den Reitern einen höchst martialischen Ausdruck. So muß ungefähr ein Trupp Reiterei des Mittelalters ausgesehen haben, ein viel anderes Gepräge konnten die alten Schwadronen des 30jährigen Krieges nicht zeigen.

Eine Staubwolke erhebt sich plötzlich aus der Ferne, der Hufschlag vieler galoppirenden Pferde wird hörbar, alle Truppentheile gerathen in Bewegung, denn vom zahlreichen Stabe und einer Dragonereskorte umgeben, kommt der kommandirende

Ein Stammbuchblatt.

(Charlotte an Olga)

Verzeih', daß ich so dreist mich in dies Buch
Und damit auch in Dein Gedächtniß dränge!
Ich schriebe gern Dir einen süßen Spruch,
Der ewig Dir im Herzen wiederklänge;
Doch weiß ich nicht, wie Dir's gefallen mag,
Vielleicht erschein' ich Dir allzu vermessen:
Du kennst mich kaum und über Jahr und Tag
Da haben wir uns Beide längst vergessen.

Und sei es so und sei's ein flücht'ger Traum,
Ein Pfänderspiel im Fluge nur gewesen:
Einst wenn uns trennt ein meilenweiter Raum,
Wirst Du nicht ungern diese Zeilen lesen.
Aus einer kurzen Stundenfröhlichkeit
Wirft uns das Schicksal in verschiedne Bahnen;
Doch auch wenn längst verrauscht ist diese Zeit,
Wird Dich dies Blatt auch wohl an mich gemahnen.

Vielleicht auch nicht? Ja, wenn es Dir mißfällt,
Dich hindert Nichts, sofort es zu zerreißen;
Zerrissen wird so Manches in der Welt;
Zerreiß' es nur, ich will's nicht übel heißen.
Doch meinen Gruß, der durch die Luft sich schwingt
Und unsichtbar Dich ewig wird umschweben,
Den kannst Du nie zerreißen, denn er dringt
Und singt und klingt Dir nach durch's ganze Leben.

Ein Idyll.

Am Morgen des zweiten Pfingsttages hatte ich die — Höhe bei * * bestiegen, um mich an der herrlichen Aussicht zu laben, die auf der einen Seite in das Thal und in die am Fuße des Berges liegende Stadt, auf der andern Seite in die feierlich dunkeln Waldgründe und drüber hinweg nach den blauen Hochgebirgen geht. Ich hatte unten im Wirthshause meinen Wagen halten lassen und war den schmalen Waldweg hinaufgeklettert. Oben fand ich bereits mehrere Landleute im Sonntagsrock, zwei ältere Bauern und zwei jüngere, die bei ihren Mädchen standen. Sie hatten denselben nämlich ein Brett von Stein zu Stein gelegt, auf dem sie bequem sitzen und in das von der Morgensonne hellerleuchtete Thal schauen konnten. Nach den Waldgründen hinaus gerichtet standen zwei Handwerksburschen und ließen den Rauch ihrer kurzen Pfeifen langsam sich kräuseln. Ich lehnte an einem Pfeiler, der die Mitte des Bergplateau's bezeichnete und schaute hinüber nach den blauen Bergen. Neben mir stand ein junger Mann mit zwei Damen; die waren wohl in dem Wagen gekommen, den ich unten im Wirthshause bereits hatte halten sehen. Sie waren jung, die eine mit dunklem Haar und blauen Augen schien eine Schwester zu sein, die Aehnlichkeit mit den ernsten charaktervollen Zügen ihres Begleiters ließ sich nicht verkennen, sie war auch nach seiner Art hochgewachsen. Die jüngere Blonde war wohl eine Freundin, wenigstens redete sie, als sie auf eine schöne Buchengruppe aufmerksam machte, ihn wenigstens nicht mit Du an. Sie grüßten sehr freundlich, und wir wechselten einige einfache Worte, wie man es ja gern thut, wenn man sich fremd in solcher Umgebung beisammen findet.

Dann war es wieder ganz still und nur ein kaum hörbares Rauschen ging durch die Buchenwipfel. Eine Stunde war es wie die, in der Uhland einst dichtete: das ist der Tag des Herrn! In demselben Augenblicke, wo dies mir durch den Sinn flog in seiner Wahrheit, fingen unten in drr Stadt

General Schleswig-Holsteins, der Generallieutenant von Willisen, einhergesprengt. Von mittlerer Größe, schmächtigem Körper, mit fein geprägtem bartlosen Gesicht, zeigt er ein nicht uninteressantes Aeußere, und besonders das lebhaft blitzende Auge verkündet den regsamen Geist, der in ihm waltet. Von den Offizieren seines Stabes fallen besonders zwei auf, der Oberst v. d. Tann, eine schlanke Gestalt mit kleinem lebendigem Gesicht von kühnem Ausdruck, und Heinrich v. Gagern, der als Major in der Armee dient und schon einem Gefechte mit beigewohnt hat. Gagerns edle imponirende Erscheinung verleugnet sich auch in der Uniform keinen Augenblick und man kann ihn auch äußerlich unbedingt zu den stattlichsten Offizieren der ganzen Armee zählen, wie er von warmer deutscher Vaterlandsliebe gewiß von keinem Einzigen übertroffen wird. Ergraut und älter geworden ist er aber bedeutend seit jenem Tage, an dem er in der Paulskirche den Reichsverweser Deutschlands schuf.

Lebendiger und bunter wie draußen auf dem Felde ist es noch in Rendsburg selbst, dessen Gassen und Häuser überall noch vielfache Spuren der furchtbaren Explosion, die am 7. August stattfand und nahe an 100 Menschenleben kostete, zeigen. Besonders die Schaaren von Freiwilligen, die aus ganz Deutschland zusammenströmen, Dienste in dem Heere zu nehmen, fallen hier auf. In die verschiedenartigsten Anzüge sind sie gekleidet, oft sehr elegant und gewählt, häufig aber ziemlich abgerissen und von dürftiger Börse zeugend. Man ist übrigens in der Annahme der Freiwilligen ziemlich streng, und Jeder, der nicht untadelhafte Papiere vorzuzeigen hat, wird ohne weiteres abgewiesen. Die schleswig-holsteinische Armee, die jetzt für das höchste Ziel der Ehre kämpft, darf nimmermehr ein Sammelplatz aller Vagabonden Deutschlands werden. Lieber einige 100 Streiter weniger, wenn dadurch nur eine strenge Auswahl erreicht wird!

Am südlichen Rande des Wittensees nahe bei Bunstorf ist von einem der schleswig-holsteinischen Bataillone ein Zeltlager aufgeschlagen worden. Obgleich das Lagerleben dem Soldaten in sofern am wenigsten zusagt, weil er darin halb der Garnison, halb dem Felde angehört, hat es doch auch seine angenehmen und interessanten Seiten für ihn. Ein regnichter Nachmittag giebt mir die Muße Ihnen in einigen Zügen ein Bild unseres jetzigen Treibens zu entwerfen. Ein einzelnes Zelt ist ungefähr in Länge und Breite 24', läuft nach oben spitz zu und wird hauptsächlich durch einen in der Mitte stehenden Pfahl gehalten. Die Zelte stehen in 8 Reihen, so daß jede Kompagnie eine sogenannte Kompagniegasse hat. 4 Uhr Morgens stehen mit der Reveille die Köche der einzelnen Korporalschaften auf, und begeben sich mit den Kesseln nach den Kochlöchern, um dort für die ganze Mannschaft den Kaffee zu bereiten. Sobald dieser fertig ist, kehren sie mit den dampfenden Eimern zurück und wecken durch den Ruf „Kaffeetrinken" ihre noch schlafenden Kameraden. Jetzt beginnt überall ein munteres Treiben, man reinigt sich durch klares Seewasser vom Strohstaub und setzt seine Waffen und übrigen Sachen in Stand. Um die Marketender sammeln sich verschiedene Gruppen, Offiziere und Gemeine, um auf den Tag sich die Feldflaschen zu füllen. Um 7 Uhr wird in der Regel exercirt oder manöverirt, abwechselnd auch geschanzt; im letzteren Falle ziehen die Kompagnien in weißen Hosen und grauen Jacken, mit Spaten, Hacken und Beilen bewaffnet, nach dem nördlichen Rande des Wittensees, wo bedeutende Befestigungen aufgeworfen werden. Wenn sie zurückkehren, ist das Essen von den Köchen zubereitet; dies besteht zwei Tage hintereinander aus Fleischsuppe und Reis und an jedem 3. Tage aus Speck und Erbsen. Oft wartet der Heimkehrenden auch ein von den reichen Gutsbesitzern oder Ortschaften Holsteins geschickter voller Wagen mit Weißbrod, Zucker, Wein, Schnaps und Tabak beladen. Dieser wird dann auf der Stelle seiner Bürde entledigt und die Sachen gewissenhaft vertheilt. Nachmittags von 5 bis 6 Uhr spielt das Musikchor lustige Tänze und dann führen die großen Soldaten die kleinen oder umgekehrt, in Ermangelung des schönen Geschlechts zum Tanze. Oft wird dieser durch einen sogenannten „Aufzug" gestört. Mehrere Soldaten machen sich Epauletts, Schärpen und Sporen von Stroh, binden sich einen großen Fahrer-Schleppsäbel um und setzen sich auf die Train- oder Marketenderpferde. Nun halten sie Parade und Exercitien über die andern Soldaten ab, inspiciren das ganze Lager und sehen häufig durch ein langes Fernglas von Stroh. Plötzlich kommt dann eine fingirte Dragonerordonnanz und macht die wichtige Meldung, der Feind rücke an, worauf dann das ganze Korps unter Vivatrufen abzieht, um in dem nächsten Lager oder Bivouak eine ähnliche Szene aufzuführen. Der angenehmste Moment eines solchen Ruhetages ist aber der, wenn die Fourierwagen von Rendsburg mit den Briefen und Zeitungen kommen, das einzige, was man hier zu lesen erhalten kann. So wie es Abends dunkelt und kalt wird, werden von jeder Kompagnie mächtige Wärmefeuer angezündet, und dabei fällt mancher Spaß und echt holsteinischer Witz vor. Um 9 Uhr rasselt von der Lager- und Brandwache her der Zapfenstreich, für Jeden das Signal, sich in sein Zelt zurückzuziehen. Einzelne Stimmen hört man nun noch eine Zeit lang, bald aber liegt Alles im tiefsten Schlaf. Nur „der Wachen Ruf" und das gar nicht sehr harmonische Schnarchen mancher meiner 1500 Waffenbrüder unterbricht die nächtliche Stille. Oft wird sie dagegen auch durch nächtliche Alarmirungen und Rekognoszirungen unterbrochen, dann wieder wird unser Leben sehr einförmig gemacht durch tagelang anhaltenden Regen, wo man dann nur auf das Zelt beschränkt ist. Da werden wir denn recht ungeduldig und spähen nach den Dänen aus, dem wir so gern recht tüchtig vergelten möchten, was er uns bei Idstedt angethan hat. (Weser-Z.)

Der Diamant.

(Schluß.)

Was das Vorkommen des Diamants betrifft, so hat man ihn bis jetzt nicht auf ursprünglicher Lagerstätte gefunden, sondern im Flußsand, Geröll und eisenhaltigen Quarzconglomeraten. Die reichsten Diamantgruben in Hindostan sind Roalkonda und Golkonda, Visapur und Hydrabad. In der Nähe von Pannah sind gegen 1000 Arbeiter mit Diamantwaschen beschäftigt. Auch auf Borneo findet man Diamanten. In Brasilien wurden sie erst 1728 zufällig entdeckt, indem man sie früher mit dem Kies und Sand, aus welchem Gold gewaschen wurde, weggeworfen oder als Spielmarken gebraucht hatte, bis ein Bewohner, der die rohen Diamanten kannte, eine Menge davon nach Portugal brachte und durch den Verkauf ein bedeutendes Vermögen erwarb. Ein ähnlicher späterer Fall machte die Regierung aufmerksam, und 1730 wurden die Diamanten als Regal erklärt. Die Entdeckung der Diamanten in Brasilien hatte zur Folge, daß die Kaufleute, welche bisher Diamanten aus Indien bezogen hatten, in Furcht geriethen, es möchten die Preise durch den neuen Fundort heruntergedrückt werden und es wurde daher die Sage verbreitet, daß die brasilianischen Diamanten nur der schlechte Ausschuß indischer Steine seien, die man nach Goa und von da nach Brasilien schicke, um sie zu verkaufen. Die Portugiesen kehrten aber ihrerseits das Ding um und schickten die brasilianischen Diamanten nach Goa und von da nach Bengalen, wo sie, für indische ausgegeben, so gut wie andere bezahlt wurden. — Die brasilianischen Diamanten kommen in Begleitung von Topas, Berill, Chrysoberill, Gold und Platin im Sand und Trümmergesteinen vorzüglich im Distrikte Tejuco und längs der Flüsse Pardo Jequetinhonho im sogenannten Diamantendistrikt vor, und in der Provinz Minas Geraës an mehreren Orten.

Im Ural wurden sie 1829 entdeckt, doch kommen sie nur sparsam vor und wurden bis 1833 nur 37 Stück gefunden. Auch in der Provinz Constantine in Algier finden sich angeblich Diamanten.

Die Diamanten werden durch Waschen und Schlemmen des Sandes, der sie enthält, und durch Ausklauben aus den Rückständen gewonnen, und besonders in Brasilien werden die Distrikte sorgfältig bewacht. Das Waschen geschieht durch gedungene Neger und war früher so bedeutend, daß von 1772 bis 1775 gegen 5000 Mann an diesen Wäschen arbeiteten. Derjenige, welcher einen Stein von 17 Karat findet, erhält die Freiheit und sein Herr wird entschädigt. Trotz der strengen Aufsicht ist der Schleichhandel sehr bedeutend und wird auf ein Drittel angeschlagen. Aus Brasilien kommen jährlich gegen 13 Pfd. rohe Diamanten nach Europa, die geschliffen ungefähr 8000 Karat ausmachen.

Der Preis der Diamanten bestimmt sich nach ihrer Reinheit (Wasser), Größe, Schnitt und Farbe. Die vollkommen farblosen werden am theuersten bezahlt. Die Art der Schnitte ist verschieden und der Brillantschnitt derjenige, welcher für die vollkommensten Steine angewendet wird. Die Brillantform ist doppelt kegelförmig und facettirt. Der spitzere Kegel steht bei der Fassung nach unten, der stumpfere, der mit einer ebenen Fläche abgeschnitten ist, nach oben. Weniger werthvolle Steine werden als Rosetten geschliffen, nach oben facettirt gewölbt und unten mit einer ebenen Fläche. Der Kardinal Mazarin ließ zuerst (um 1650) die Diamanten in der Brillantform schleifen. Die Alten trugen sie roh. Der große Diamant, welchen der persische Prinz Cosrhoes, der jüngere Sohn des Abbas Mirza, bei seinem Aufenthalt in Petersburg dem russischen Kaiser zum Geschenk machte, ist auch nur zum Theil geschliffen und auf den geschliffenen Flächen mit persischen Inschriften versehen.

Das Schleifen des Diamants mit seinem eigenen Pulver wurde erst 1456 von Ludwig von Berquem aus Brügge in Flandern erfunden, Diamantenpolirer aber gab es schon 1385 zu Nürnberg.

---

auch die Glocken an zu läuten, und einer von den Bauern unterschied aus dem fernen Schall auch noch die seines Dörfchens, das in derselben Richtung am Fuße des Berges lag. „Jetzt gehn sie in die Kirche," sagte er in seinem Plattdeutsch; „nun sind wir hier doch zu lange geblieben."

Ich weiß nicht, ob meine Nachbarn das gehört hatten; sie schienen mir auch hinüber zu lauschen; die Glocken hatten einen schönen vollen Ton. Die eine von den Damen wandte ihr kindliches blondes Gesichtchen zu ihrem Begleiter und sah ihn bittend an. „Sie können uns ja hier eine Pfingstpredigt halten." Er schwieg und schüttelte nur freundlich den Kopf. „Wir haben ja den schönsten Dom über uns, und hier gerade auch diese Stelle — da müßten Ihnen doch Gedanken kommen. Es war mir schon gestern so unlieb, daß wir am Festtag nicht einmal in die Kirche kamen; und am Nachmittag, das ist doch nicht so wie in der Frühe." — „Vielleicht, sagte er, wenn wir allein wären." — „Ach, die Andern hören gewiß gern zu." — Sie redeten leiser, doch nur wie um des Inhalts willen, denn das männliche Gesicht wurde ernster und fast schmerzlich, als er zur Antwort gab: „So wurde damals geredet, als sie das Reich verkündeten, und um des Wortes willen Thoren und Schwätzer sich schelten ließen, und antworteten: wir können es ja nicht lassen! Jetzt sind wir gesittet, klug und still geworden, und lassen jeden seiner Wege gehn, zum Reich oder auch nicht, und können das Reden sehr wohl lassen." — „Aber ist der Geist, der damals lebendig wurde, nicht ewig?" sagte sie lebhafter. „Sie wissen, wie weh' es mir thun würde, wenn das Gute und Schöne von dem Menschen verlacht würde. Aber wir sind hier ja fremd, wir werden gehen, wie wir kamen. Und könnte nicht Einem von den Andern gerade so wie uns zu Muthe sein? Wie soll es denn besser werden, wenn wir" — — Sie erröthete; ich verstand nur halb: nicht den Muth haben?

Der Freund ergriff die kleine Hand, die ihm entgegengehalten wurde. „Sie haben immer Recht," sagte er sanft. Dann stand er ein wenig in Gedanken und trat zu den beiden Bauern, als ob er zu ihnen am meisten Herz hätte; er sprach laut genug, daß alle es hören konnten, doch sehr einfach und fast kindlich. „Hört einmal, sagte er, da unten läuten die Glocken und sie gehn in die Kirche. Uns ist's nun zu spät geworden, noch hinzugehn, aber können wir uns nicht hier zusammen erbauen? Und wenn jeder es auch in seinem Herzen thut, so wär' es doch auch schön, wenn wir uns vereinigten darin. Wenn es euch recht ist, so will ich gern ein paar Worte zu euch und mir reden, wie sie für das Fest gehören, und so gut wie ich es eben habe. Ihr wißt ja, wo zwei oder drei" — — Er konnte die Worte nicht zu Ende bringen vor der Bewegung, die ihn ergriff, als er dies innige Wort, das so selten Leben werden kann, nun wirklich im Leben aussprechen und es erfüllt sehen sollte.

O ja, antwortete der eine langsam nach Bauernart, das wäre ja recht schön. Wir wollten auch in die Kirche. — Sie sind ja wohl selbst ein Pastor? sagte der andere; sie konnten sich offenbar die Sache gar nicht anders möglich denken. Das junge Volk schwieg still, und sah nur etwas verwundert drein; die Handwerksburschen wandten sich von der Landschaft ab, uns zu. Was sie dachten, weiß ich nicht, aber der eine flüsterte dem andern etwas zu, und da nahmen sie beide ihre Pfeifen aus dem Munde und legten sie neben sich auf das Gemäuer. So war denn unsre kleine Gesellschaft eigenthümlich genug gebildet.

(Schluß folgt.)

Das Schleifen geschieht auf Drehscheiben von Gußeisen oder Stahl mit Anwendung von Diamantpulver. Für andere Edelsteine werden ähnliche Scheiben von Kupfer, Blei und andern Metallen angewendet.

Rohe zum Schnitt taugliche Diamanten werden das Karat mit 20 bis 24 Gulden bezahlt. Ein Karat hat 4 Gran und 72 Karat gehen auf ein Loth kölnisch (das Pfund zu 32 Loth). Wenn die Steine aber über 1 Karat sind, so wird das Quadrat des Gewichts mit dem Preis des einfachen Karats multiplizirt, so daß z. B. ein roher Stein von 3 Karat 3 x 3 x 22 fl. kostet oder 198 fl. Aehnlich ist es bei geschliffenen Diamanten und werden die reinsten Brillanten gegenwärtig das Karat mit 100 fl. und mehr bezahlt, ein 2karatiger Brillant mit 2 x 2 x 100 oder mit 400 fl. Bei Steinen über 8 und 10 Karat aber ändert sich ein solches, so daß sie oft noch höher bezahlt werden. Diamanten von $1/2$ Loth Gewicht sind schon außerordentliche Kostbarkeiten, doch finden sich noch größere, und einer der größten bekannten ist der des Rajah von Mattun auf Borneo, welcher nahezu 5 Loth wiegt; der des türkischen Kaisers wiegt 4 Loth, ein desgleichen im russischen Scepter über $2\,1/2$ Loth. Dieser hat im größten Durchmesser 1 Zoll, in der Höhe 10 Linien. Die Kaiserin Katharina II. ließ ihn im Jahre 1772 zu Amsterdam kaufen und wurden dafür baar an 900,000 fl. nebst einer Leibrente von 8000 fl. bezahlt. Im österreichischen und französischen Schatze befinden sich auch Diamanten von 2 Loth. Einer der vollkommensten ist der französische, unter dem Namen Pitt oder Regent bekannte Diamant. Er wurde von dem Engländer Pitt für Ludwig XV. für die Summe von 135,000 Pfund Sterling gekauft, soll aber auf 6 Millionen Gulden geschätzt sein. Ein im Orient sehr berühmter Stein ist der sogenannte Kohinor, der Lichtberg oder leuchtende Berg genannt. Er kam aus Golkonda nach Persien und wog ungeschliffen über 10 Loth, geschliffen aber nur mehr gegen 4 Loth, er wird auf mehr als 40 Millionen Guldvn geschätzt. Er soll sich gegenwärtig im Besitze der Königin von England befinden.

Ein vollkommner Brillant von $1/2$ Pfund Gewicht käme, wenn man nur die gewöhnliche Schäzzung für kleinere Steine zum Grunde legen wollte, schon über 250 Millionen Gulden. Es wird von einigen angegeben, daß sich ein solcher Diamant im Schatze von Portugal befinde und die Größe eines Hühnereies habe, nach andern ist es aber ein Topas. — Fr. v. Kobell.

Vermischte Nachrichten.

Tilsit, 12. Septbr. Der Konst. Monarchie wird von hier geschrieben: Endlich ist es hier gelungen, den gefürchteten Schmuggleranführer Raudous Krotinus, der sich bekanntlich seit längerer Zeit längs der Grenze zwischen Laugzargen und Schmalleningken durch sein kühnes Auftreten und seine verwegenen Unternehmungen bemerklich und gefürchtet gemacht und seine Kühnheit so weit trieb, daß ein starkes Militairkommando requirirt werden mußte, um die an der Grenze und namentlich nahe der Forst wohnenden Einsaßen gegen seine und seiner Bande Raubanfälle zu sichern, einzufangeu. Zwar sind seit einiger Zeit keine erneuten Eingriffe in das Eigenthum Anderer durch Krotinus verübt und man fing an, sich der Hoffnung hinzugeben, daß der moderne Rinaldo sich tiefer nach Rußland hinein begeben habe. Gewissermaßen ist die Hoffnung in Erfüllung gegangen und noch mehr, als dies, denn Krotinns ist wirklich in Rußland eingefangen und befindet sich im Gefängnisse zu Tauroggen. — Bei aller List und Verschlagenheit, die dem Krotinus beiwohnt, ist es dennoch gelungen, ihn einzufangen. Am verwichenen Sonntage, den 8. d. M., nämlich beabsichtigte er, von einer langwierigen Krankheit (wie es heißt, dem kalten Fieber) ziemlich genesen, einen kleinen Ausflug in die Gegend seines zeitigen Aufenthalts, einem Bauerndorfe in Rußland, hart an der diesseitigen Grenze gelegen, in Begleitung eines seiner Diener zu machen. K. sowohl, wie sein Diener waren bewaffnet, Ersterer mit einer vierläufigen Flinte und zwei langen Messern, Letzterer mit einer Doppelflinte und einer Quantität Pulver und Schrot. Nach einem halbstündigen Marsche verspürte K. Müdigkeit und beauftragte seinen Diener, ein unfern des Waldes stehendes Trockenhaus zu untersuchen. Der Diener überzeugte sich, daß das Haus leer sei, weshalb sich der K. veranlaßt sah sich in dasselbe zu begeben und einige Zeit der Ruhe zu pflegen, während er dem Diener den Befehl ertheilte, mit geladenem Gewehr vor dem Hause Wache zu halten. Kurze Zeit darauf führte der Zufall den Inspektor eines benachbarten russischen Gutes in die Gegend des Trockenhauses, vor dessen Thüre den Wächter mit dem Doppelgewehre im Arme eingeschlafen war. Diese Scene erschien dem Inspektor auffallend, weshalb er aus Vorsicht sich zunächst nach Hilfe umsah, durch deren Anwendung es ihm gelang, nicht allein den Wächter sondern auch den Bewachten ohne Kampf dingfest zu machen. — Das Aeußere dieses gefürchteten Häuptlings, seine funkelnden Augen, seine untersetzte Statur, sein langer Bart urd vor Allem sein jetzt von der Krankheit gebleichtes Gesicht, ließen vermuthen, daß hinter dieser Larve etwas Außergewöhnliches stecke, was sich auch gleich dadurch bestätigte, daß als ein hinzukommender Bauer die Vermuthung aussprach, der Gefangene könne Raudons Krotinus sein, der Häuptling selbst sich als den Verfolgten, Gefürchteten bekannte. In Folge dessen requirirte der Inspektor sofort militairische Eskorte, unter deren Bedeckung K. nach Tauroggen gebracht wurde, woselbst er in Klötze geschlossen, mit schweren Ketten belastet, sein ferneres Schicksal erwartet. — Die russische Krone hat 1000 Silber-Rubel anf seinen Kopf gesetzt, die sich der Inspektor wohl verdient haben wird, auch soll er nicht wie ein gemeiner Verbrecher, durch Abscheeren seines Haupthaares gebrandmarkt, sondern im vollen Besitz seiner Kopf- und Barthaare verbleiben und ohne alle Veränderung seiner Kleidung nach Petersburg transportiet werden. Ueber die früheren Verhältnisse des Raudons Krotinus, namentlich über seine Jugendjahre erfährt man Folgendes. Er ist in dem Städtchen Szedlow im Königreich Polen geboren und der Sohn eines Bojaren. Schon in seiner Jugend zeigte er einen unüberwindlichen Hang zu muthwilligen Streichen und war als Jüngling bei seiner sich schon damals bemerkbar machenden Körperkraft gefürchtet. Nach dem Tode seines Vaters kam er zu einem Edelmann als Diener; hier soll er sich sehr gewandt benommen haben, konnte aber die unbedingte Zufriedenheit seines Herren nicht erlangen, sondern wurde von demselben wegen seiner immer mehr hervortretenden gehässigen Charakterzüge als Rekrut ausgeliefert. Schon nach sehr kurzer Zeit entsprang Krotinus und kehrte zu seinem Herrn wieder zurück, der ihn jedoch nur kurze Zeit behielt. Ein anderer Edelmann, zudem er gleichfalls als Diener kam, lieferte ihn sehr bald auch einer Truppenabtheilung als Rekrut aus. K. entsprang wieder und kehrte zu seinem ersten Herren zurück, der es vorzog, mit diesem gefährlichen Menschen in Güte auseinander zu kommen. Demzufolge gab er dem K. 150 Rubel mit der Weisung sich sofort nach Preußen zu begeben. K. befolgte dle Weisung und fing den Schmuggelhandel im Kleinen an, wobei es ihm durch seine enorme Keckheit gelang, mehre Male Waarentransporte glücklich über die Grenze zu paschen. Natürlich verdiente er hierdurch viel Geld, vergrößerte seine Unternehmungen und warb zur besseren Ausführung seiner Pläne loses Gesindel zu einer vollständigen Bande an, die er besoldete und die ihm unbedingt gehorchen mußte. Bis vor einigen Monaten war die Bande auf 70 Köpfe gestiegen, die er gut bewaffnet und Einige derselben, seine sogenannten Lieutenants auch beritten gemacht hatte. Uebrigens übte er unter seinen Genossen gute Mannszucht und soll sogar einen Ungehorsamen selbst erschossen haben. Seine sonstige Handlungsweise ist in Gestalt von Mährchen bereits im Munde des Volkes. Nur die Juden, die sich seiner Thätigkeit oft bedienten und manche schöne Geschäfte durch ihn machten, bedauern seinen Sturz.

Von der polnischen Grenze, 7. Sept. [Ein Waldbrand.] Ein ungewöhnlich großer Waldbrand, welcher in russisch Polen, unweit der preusischen Grenze, in der Gegend des Fabrikdorfes polnisch Kaminitz ausgebrochen ist, zieht daselbst in einem besonderen Grade die Aufmerksamkeit auf sich. In dem dortigen Umkreise befindet sich nämlich ein bedeutendes Troflager, welches an einigen Stellen sogar zu Tage liegt und durch die vorherrschend gewesene Dürre in der letzten Zeit so stark austrocknete, daß es für den geringsten Feuerfunken empfänglich war. Dieses Torflager wird von der Krakau-Czenstochauer Eisenbahnstrecke durchschnitten. In voriger Woche geschah es, daß beim Durchgange des Eisenbahnzuges einige Feuerkohlen der Lokomotive entflohen und in das naheligende Torflager hineinfielen; das Feuer zündete, glimmte anfänglich nur unbemerkt weiter, bis es später eine größere Ausbreitung gewann, immer mehr um sich griff und endlich hell aufloderte. Die polnischen Bewohner der einzeln stehenden erbärmlichen Hütten sahen dem Feuer anfänglich mit ihrer angebornen Gleichgültigkeit zu, ohne sich zu bemühen, dem Feuer Einhalt zu thun; doch nur zu bald sollte sich diese unverzeihliche Nachlässigkeit in einem furchtbaren Schrecken verwandeln, so wie diese Menschen belehren, mit welcher furchtbaren Kraft das Element des Feuers zu verheeren vermag. Auf der Oberfläche des Torflagers steht meilenweit ein mitunter in schönem Zustande erhaltener Forst, in welchem sich Hölzer verschiedener Gattung befinden. Das vom Feuer ergriffene Torflager brennt, verzehrt eine Baumwurzel nach der andern, greift weiter um sich, wobei es nach der oberflächlichen Luft strebt. Dieses gelingt ihm, es bricht empor, faßt die ihm zunächst liegenden trocknen Baumäste, endlich einen liegenden Stamm, von diesem anderes Gehölz, und nun kann seiner fürchterlichen Gewalt nichts mehr widerstehen, alles was sein glühender Hauch umweht, wird von der sich ausbreitenden Flamme unbarmherzig zerstört und verzehret. In ein paar Tagen stand eine beinah unübersehbare schöne Ebene des mitunter herrlichen Forstes in Flammen, und die ganze Umgegend ist in Dampf gehüllt. Die trockenen Aeste und Sträucher prasseln, die stärksten Stämme, deren kernige Wurzelstöcke zuerst ausgebrannt sind, krachen, — ein furchtbar schönes Naturschauspiel entwickelt sich, dessen Zerstörung jeder menschlichen Kraft mit besonderer Wuth Trotz bietet. Schon fast gegen 14 Tage wüthet das vernichtende Element ungestört fort. Dem Fortschreiten desselben ist bis jetzt zu steuern unmöglich gewesen, wobei allerdings ein nicht unbedeutender Theil der Schuld der Unbehilflichkeit der polnischen Inwohner, sowie dem Mangel an gehöriger Anordnung bei einem dergleichen Vorfalle zur Last gelegt werden muß. Der große Feuerschein leuchtet des Nachts bis in das preußische Gebiet hinein, — und dennoch kann Niemand von hieraus zur Rettung sich hinüberbegeben; denn der russische Doppeladler droht mit Gefängniß, im Falle es ein Preuße wagen sollte, hinüber zu treten, wenn auch in der Absicht, um zur Rettung etwas beitragen zu wollen. — Es läßt sich noch nicht absehen, welche Ausbreitung das vernichteude Element erreichen wird, und auf welche Weise man demselben am schnellsten und kräftigsten entgegenzutreten im Stande sein könnte.

Stettin, 13. September. Heute Mittag 12 Uhr wurde die Vollendung der Festungswerke um dem neuen Stadtheil durch die feierliche Eröffnung des Neuen Thores seitens der Militair- und Civilbehörden der Stadt bezeichnet. Der Kommandant nahm die Schlüssel entgegen, und, nachdem er mit kräftigen Worten versichert, daß dieselben in seiner Hand gut verwahrt sein sollten, daß er jedem Vaterlandsfrennde die Thore öffnen, aber auch vor jedem Feinde sie schließen und geschlossen halten würde bis auf den letzten Blutstropfen, brachte er das Wohl Sr. Maj. des Königs aus, und befahl darauf dem Platzmajor, Major Schönert, die Flügel öffnen und die Flügel öffnen und die Zugbrücke fallen zu lassen. Dies geschah und klingenden Spiels zog das 18. Regiment, das schon jenseits der Brücke gehalten hatte, in die Festung ein. Eine unzählige Menge Zuschauer auf den Wällen und dem Platzr innerhalb der Festung wohnte dieser Feier bei. Die Leitung des Festungsbaues war der geschickten Hand der Ingenieuroffiziere Hauptmann v. Eichstedt und v. Kleist anvertraut gewesen. (Nd.Z.)

Am 8. September gegen Abend trat zu Bonn ein anständig gekleideter, über 40 Jahre alter Mann in ein Haus und erkundigte sich bei der eben anwesenden Magd nach der Abfahrtszeit des letzten Eisenbahnzuges. Während die Magd ihn in das Parterrezimmer eintreten hieß und sich in den oberen Räumen bei der Herrschaft nach der Abfahrtsstunde erkundigen wollte, fiel ein Schuß. Als sie herunter kam und ins Zimmer trat, lag der Fremde mit zerschmettertem Schädel am Fußboden, ein Pistol ihm zur Seite. Legitimations-Papiere fanden sich keine bei ihm vor. In seiner Leinwand fand sich der Name Vogt. Die gerichtliche Untersuchung wird ergeben, ob ein Selbstmord hier vorgefallen, oder ob die Tödtung durch Unvorsichtigkeit herbeigeführt wurde. Jedenfalls bleibt es auffallend, daß der Unglückliche, wenn Absicht zum Grunde lag, zu der schauderhaften That ein ihm fremdes Haus und Zimmer und nicht vielmehr, wie dieses in der Regel geschieht, die Einsamkeit wählte.

Paris, 4. Sept. Am Bastillenplatz rettete gestern ein Hund einen Knaben aus dem Kanale. Es ist dies das siebente Menschenleben, welches man dem klugen Thiere verdankt. Während der Ueberschwemmung durch die Loire im Jahre 1848 rettete das Thier zwei Menschenleben hintereinander.

Der Munizipalrath von Orleans votirte ihm damals ein Halsband, welches eine silberne Platte mit den Namen der Geretteten trägt.

* Am Sterbetage Ludwig Philipps starb zu Paris eine ehemalige Ursuliner-Nonne, Schwester Marie, welche in Corsika am 15. August 1769, dem Geburtstage Napoleons, geboren und stets eine lebhafte Verehrerin ihres großen Landmannes gewesen war. Sehr jung trat sie ins Kloster; als aber die Klöster aufgehoben wurden, ward sie Gouvernante in einer vornehmen Familie, welche ihr eine lebenslängliche Pension von 2000 Fr. sicherte. Von dieser lebte sie seitdem in strengster Zurückgezogenheit ein halbes Jahrhundert lang in der nämlichen Wohnung, wo sie 2- bis 300 Vögel zusammengebracht hatte, die sie sorgsamst pflegte. Ihre Fensterläden waren nach der Straße hin stets verschlossen und mit Eisenstäben verwahrt. Jeden Morgen hörte sie Messe und kaufte auf dem Heimwege ihren täglichen Bedarf an Lebensmitteln.

London. Das Mechanics Magazine sagt in Bezug auf die elektrischen Telegraphen: Vor wenigen Jahren lachte man, als Lord Palmerston auf einem Meeting in Southampton sagte: „Es wird eine Zeit kommen, wo der Minister der auswärtigen Angelegenheiten auf die Frage, ob in Indien wirklich Krieg ausgebrochen sei, die einfache Antwort geben wird: Warten Sie ein wenig, meine Herren, ich will an den General-Gouverneur telegraphiren und Sie sollen allsogleich Antwort haben." Was im Jahre 1843 als Scherz aufgenommen wurde, steht jetzt an der Schwelle der Verwirklichung. Es fragt sich nur, worin die Schwierigkeiten bestehen, Indien mit England zu verbinden. Gewiß nicht in der Produktion des erforderlichen langen Drathes, denn wir können einen Drath von jeder beliebigen Länge fabrizieren. Auch nicht in der Größe der elektrischen Batterieen. Wir haben jetzt schon hinreichend kräftige. Also vielleicht einzig darin, einen so ungeheuren Schiffraum zu besitzen, der die riesenhafte Drathspule fassen kann. Aber auch dieser Einwand fällt weg, wenn man an die großen Seeungeheuer Canada und Great-Britain denkt, die ins Meer gebracht worden sind. Auf dem Planeten, den wir bewohnen, wird dann der Begriff Zeit und Raum so gut wie vernichtet sein. Ein Triumph, welcher nur durch einen zweiten übertroffen werden kann, wenn nämlich die Planeten unter einander in telegraphische Korrespondenz treten. Und doch möchte dies eins der wenigen Wunder sein, von dem man allenfalls kühn behaupten dürfte, daß es sich nie ereignen werde.

* Aufbewahrung feucht eingebrachten Getreides. Es ist für den Landwirth von großem Interesse, in nassen Jahren beim Einheimsen der Früchte Vorkehrungen gegen das Verderben derselben im Stocke treffen zu können, weßhalb man nicht ansteht, nachfolgende Beobachtung, welche von einem Oekonomen gemacht wurde, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Es wurden nämlich 200 Gerstengarben mit Klee eingeheimst, bei welchem man wenigstens theilweise Verderben im Stocke besorgte. Dabei stellte man jedoch die unterste Garbenreihe aufrecht auf den Boden und ebenso noch in der Reihe darauf, um einigermaßen das Uebel minder gefährlich zu machen. Die übrigen Garben wurden wie gewöhnlich über die andern gelegt. Einige Zeit nach der Erndte wollte man sich aus Besorgniß von dem Zustande dieser Garben überzeugen und ließ den Stock auseinanderreißen. Hierbei stellte sich nun ein auffallender Unterschied zwischen den gelegten und gestellten Garben heraus; erstere hatten viel gelitten, wogegen die letzern ganz gut erhalten waren. Es erscheint dieser Erfolg sehr einleuchtend, wenn man bedenkt, daß bei aufrecht stehenden Halmen die Ableitung der sich entwickelnden Feuchtigkeit eher denkbar ist als bei horizontaler Lage der Garben. (A. P. V.)

Handels- und Verkehrs-Zeitung.

Marktbericht von Herren Alex. Milne & Co.

Glasgow, 11. Sept. Unsere Zufuhren sind sehr klein in dieser Woche. Das Wetter ist ununterbrochen möglichst schön gewesen und die Ernte demzufolge bedeutend beschleunigt; wir können indessen noch nichts Genaues über die Ergiebigkeit des Korns in dieser Gegend sagen, die Qualität ist aber allem Anscheine nach gut.

Während der verflossenen Woche fand Weizen allgemein gute Nachfrage, die gemachten Ankäufe waren indessen nur auf das gleiche Consumo berechnet, wofür volle Preise bedungen wurden Die Meinung für Gerste war besser und unsere Notirung 6 d. pr. Qr. höher. Hafer wurde nicht sehr gesucht, die Preise aber unverändert. Bohnen zeigten fernere Tendenz zum Steigen und gute Qualität 6 d. pr. Qr. höher notirt, ordinäre schwierig zu begeben aber fest im Preise. Erbsen waren mehr gesucht und 1 s. pr. Qr. theuerer.

Heute fand Weizen gute Nachfrage und die bessern Sorten alter Waare brachten wenig veränderte Preise. Man forderte die oben erwähnte Avance für Gerste, es wurde aber nur wenig umgesetzt. Hafer fest mit moderatem Umsatze. Der Begehr für gute Bohnen war unverändert, auch weiße Erbsen wurden im Kleinen zu oben gesagter Preiserhöhung gesucht.

Schiffs-Nachrichten.

Gesegelt von Danzig am 15. September:

Waterwich, W. O. Wood, n. Yarmouth; Eclipse, B. Mc. Laerd, n. England; Hekla, L. Hauland; Expressen, R. Sönneland u. Jonantha, J. Gjemre, n. Norwegen, m. Getreide.

Angekommen in Danzig am 16. Septbr.:

Tjakina, T. L. Sluis, v. Amsterdam, m. Stückgut.
Jupiter, J. Atkinson, v. Newcastle, m. Eisen.
Stadt Berlin, J. Mink, v. Kopenhagen m. Ballast.

Gesegelt:

Therese, J. R. Dannenberg u. Johann Ernst, C. J. Domcke n. Liverpool; Jessie, J. West u. Fanny, J. Anderson, n. Goole; Therese, G. H. Dahms, n. Amsterdam; Amalia, J. Watson, n. London; Schiller, C. Dade, n. Antwerpen u. Neptunus, H. G. Varshagle, n. Norwegen, m. Getreide.

Diana, O. E. Visser, n. Leer, m. Holz.
Adrian, F. W. Salamon, n. Hull, m. Holz u. Bier.
Flanquer, A. Voll, n. Leba, m. Salz.
William, R. A. Brown, n. Lynn, m. Kuchen.

Spiritus-Preise.

14. September.

Berlin: loco ohne Faß 15½ Thlr. verk. u. Br.
mit Faß 15 Thlr. verk.
Sept./Okt. 15⅓ Thlr. bez. u. Br., 15 G.
Okt./Nov. 15½ Thlr. Br., 15⅓ G.
pr. Frühjahr 1851 17 à 17¼ Thlr. bezahlt, 17 Br. u. G.

Angekommene Fremde.

16. September.

Im Englischen Hause:

Hr. Baron v. Paleske nebst Familie a. Spengawsken. Hr. Kreisgerichts-Direktor Scholz a. Flatow. Hr. Dr. d. Med. Scholz a. Breslau. Hr. Kaufmann Bauck a. Hamburg.

Im Hotel de Thorn:

Die Hrn. Kaufleute Simon a. Stettin und Märtens n. Fam. a. Marienburg. Hr. Rentier Schultz a. Berent Die Hrn. Gastwirthe Gehrt a. Dirschau und Schilling a. Neustadt. Hr. Maurermeister Krüger und Hr. Zimmermeister Link a. Marienburg.

№ 217. **Intelligenz-Blatt.** Danzig, 17. September 1850.

Druck von Edwin Groening in Danzig.